

© Schwerpunkt »Wachstum«

Bäuerliche Ökonomie

Wiederentdeckung eines Erfolgsmodells

von Josef Hoppichler

Die bäuerliche Landwirtschaft steht seit Langem unter Druck. Schreibt man den Strukturwandel in der Landwirtschaft im Zuge der weiteren Industrialisierung der Agrarproduktion fort, so scheinen die Erosion und das allmähliche Verschwinden des Bäuerlichen unvermeidlich. Doch die bäuerliche Landwirtschaft hat seit jeher eine eigene »Überlebenskultur« entwickelt. Vielen Betrieben gelingt es, trotz aufgenötigter Orientierung an der Markt- und Geldökonomie an bäuerlichen Werten und Lebensweisen weiterhin festzuhalten. Diese werden auch für immer mehr Menschen aus der Stadt attraktiv, die neue Formen der Solidarität mit der bäuerlichen Landwirtschaft entwickeln. Dennoch: Um der bäuerlichen Landwirtschaft auch in Zukunft eine Chance zu geben, müssen dringend die Anreizsysteme der Agrarförderung verändert werden. Der Autor plädiert dafür, statt wie bisher vor allem die Fläche (und damit Betriebsgröße) zu fördern, verstärkt den Faktor Arbeit auf den Betrieben ins Zentrum zukünftiger Agrarförderung zu stellen.

Bekanntlich war es der antike Philosoph Aristoteles (384–322 v. Chr.), der in seiner Schrift über *Politik* den Ökonomiebegriff erfand. Er unterschied zwischen der »naturgemäßen Erwerbskunde« (*oikonomiké*) und der Erwerbskunde der Handwerker und des Handels (*chrematiké*). Die *oikonomiké* war dabei die Kunst, einen Haushalt zu führen, dessen Ziel es ist, »eine vorsorgende Lagerhaltung zu betreiben«.¹ Dabei stand für Aristoteles außer Frage, dass Besitz und Erwerb begrenzt sind und die Ökonomie nicht ohne die soziale Beziehung denkbar ist.

Die Perspektive des Aristoteles war eine bäuerlich geprägte *polis*. Er dachte Landwirtschaft in Übergängen, nie losgelöst von Handwerk und Handel. Wenn man seinen Ausführungen folgt, so erkennt man, dass für ihn die bäuerliche Hauswirtschaftsökonomie das Ideal eines naturgemäßen Wirtschaftens war. Die bäuerliche Ökonomie wurde somit bereits in der An-

tike als eine *besondere* Form des Wirtschaftens wahrgenommen.

Ohne hier auf weitere historische Umstände und Definitionsversuche, die sich vorwiegend auch in der soziologischen Literatur finden,² einzugehen, seien noch folgende, aus heutiger Zeit geprüfte Charakteristika einer bäuerlichen Ökonomie hinzugefügt:

- Für Onno Poppinga besteht die bäuerliche Produktionsweise darin, dass »die Bauern Eigentümer der landwirtschaftlichen Nutzfläche, der Gebäude, des Nutzviehs, der Maschinen usw. sind. Mit Hilfe dieser Produktionsmittel erzeugt der Bauer, von geringfügigem Eigenverbrauch abgesehen, seine Produkte als Waren. Er erzeugt sie selber durch eigene Arbeit und die seiner Familienangehörigen. Diese Merkmale, d. h. Eigentümer der Produktionsmittel, Warenproduktion und »eigener« Arbeiter, legen es

nahe, die Bauern als kleine oder einfache Warenproduzenten zu charakterisieren.«³

- Josef Krammer sieht in den mangelnden Kapitalverwertungsinteressen ein Kennzeichen für die bäuerliche Wirtschaftsform: Durch Eigenarbeit besteht eine Tendenz zur Selbstausbeutung. Die Konkurrenz zwischen kapitalistischer und bäuerlicher Produktionsweise bedingt, dass der Bauer selbst ohne Profit weiterarbeitet – »sogar noch, wenn sein Einkommen unter jenem eines Arbeiters liegt. Die Verwertung des Kapitals als Ziel der Produktion kennt er zumeist überhaupt nicht.«⁴

Wenn die Frage nach der zentralen Wertausrichtung gestellt wird, so könnte man zusammenfassen, dass das oberste Ziel der bäuerlichen Tätigkeiten nicht der Gelderwerb war und ist, sondern die *Erhaltung des Bauernhofes*. Die bäuerliche Ökonomie ist somit immer zu einem bestimmten Anteil vorindustriell und vorkapitalistisch – auch heute noch.⁵

Verschwinden unvermeidlich?

Wie das Verhältnis bzw. die zweifellos gegebenen Widersprüche zwischen den nach 1848 »befreiten« Bauern und Bäuerinnen und der kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaft zu interpretieren sind, darüber haben sich insbesondere die sozialistischen Theoretiker am Ende des 19. Jahrhunderts den Kopf zerbrochen, denn ein Großteil der Bevölkerung befand sich am Höhepunkt der klassischen Industrialisierung noch am Lande. Jene Vordenker vertraten fast ausschließlich die These von der »Chancenlosigkeit« des Bäuerlichen im Industrialisierungsprozess, wobei vor allem neben den Landarbeitern die Klein- und Kleinstbauern mit ihrem Parzelleneigentum als zu Politisierende interessierten. Am bekanntesten wurde in diesem Zusammenhang das Zitat von Friedrich Engels (1894), der von einer absoluten Gewissheit sprach, »daß die kapitalistische Großproduktion über ihren machtlosen veralteten Kleinbetrieb hinweggehnt wird wie ein Eisenbahnzug über eine Schubkarre. [...] Tun wir das, so handeln wir im Sinne der unvermeidlichen ökonomischen Entwicklung, und diese wird den Kleinbauern schon offene Köpfe machen für unsere Worte.«⁶

In der Gegenwart ergeben sich in Bezug auf eine mögliche Weiterexistenz einer eigenständigen spezifisch bäuerlichen Ökonomie in Mitteleuropa zwei Hypothesen: Die Überlebens- bzw. Anpassungshypothese und die Transformationshypothese.

Die Überlebens- bzw. Anpassungshypothese

Die Überlebens- bzw. Anpassungshypothese wird am pointiertesten von John Berger (1982)⁷ bzw. Heide Inhetveen und Mathilde Schmitt (2010)⁸ vertreten.

Sie besagt, dass »bäuerliches Leben ein Leben ist, das völlig aufs Überleben ausgerichtet ist. Vielfach ist das das einzig typische Merkmal, das alle Bauern überall gemein haben. [...] Diese sind »Überlebende« in dem Sinne, dass sie bei der Arbeit blieben im Unterschied zu denen, die aufgegeben, ausgewandert oder Bankrott gegangen sind.«⁹ Sie haben eine Art »Überlebenskultur« entwickelt. Aber das Überleben hängt davon ab, wie es den Akteuren jeweils gelingt, sich mit den strukturellen und anderen Rahmenbedingungen zu arrangieren oder sie zu gestalten. Wesentliche Umstände und Charakteristika für das Überleben sind:

- Unwägbarkeiten der Natur (Witterung, Unwetter, Klima, Krankheiten),
- Leben und Arbeit am Hof (oft in Einschicht, keine Trennung von Freizeit und Arbeitszeit),
- familienbetriebliche Organisation mit allen Vor- und Nachteilen (Synergien, aber auch menschliche und soziale Spannungen),
- Abhängigkeiten von politischen Entscheidungen (Agrarpolitik, Agrarindustrie),
- große Heterogenität der Gruppe (»Häusler«, Klein-, Mittel- und Großbauern, Gutswirtschaften),
- hohe Anpassungsfähigkeit (durch die vielfältigen Möglichkeiten der natürlichen und betrieblichen Verhältnisse)¹⁰

Die Transformationshypothese

Sie besagt, dass die Bäuerinnen und Bauern aus ihrer ursprünglichen Subsistenzform in eine industrielle Marktökonomie hineintransformiert wurden. Sie sind jetzt als Teil eines allgemeinen Agrobusiness zwischen einem wachsenden vor- und nachgelagerten Sektor eingespannt. Die Historiker Karl Kaser und Karl Stocker beschrieben dies 1986 in ihrem Buch über das *Bäuerliche Leben in der Oststeiermark* sehr pointiert: »Das Ende des oststeirischen Bauern« bezeichnet hier einen Prozess der Umwandlung der bäuerlichen Bevölkerung von Menschen, die sich relativ autonom ihr Alltagsleben gestalteten, zu Menschen, die nach den Gesetzen der Marktproduktion zu funktionieren hatten. Es kennzeichnet in weiterer Hinsicht jene Entwicklung, in der sich die ehemaligen »fleißigen« Bauern zu »produktiven« Marktproduzenten gewandelt haben. Vom traditionellen Bauerntum und den ungeschriebenen Gesetzen blieb nicht viel übrig außer ein paar Erinnerungen. Damit ist auch schon gesagt, dass mit der Landwirtschaft auch die Menschen gewissermaßen industrialisiert worden sind. Denn bis auf wenige Ausnahmen funktionieren sie genauso, wie es die Funktionsweise der industrialisierten Landwirtschaft erfordert.«¹¹ Die Bäuerinnen und Bauern wären demnach heute alle letztlich an die Markt- und Kapitalökonomie angepasste Landwirte.

Auch dem kann zugestimmt werden. Diese beiden Thesen widersprechen sich gar nicht sehr, außer dass die erste These vorwiegend Spezifika des Familienbetriebes, der Hauswirtschaftsverbinding und der Möglichkeiten zu Pluriaktivitäten betonten will, während die zweite These die Markteinbindung hervorhebt und darauf hinweist, dass die »neuen« Landwirte vorwiegend über den Markt ihre Ökonomie betreiben – ein Umstand, den es in der Geschichte in diesem Ausmaß so nie gegeben hat. Die Bauern als sozioökonomisches Konstrukt sind in Bezug auf manche traditionellen Charakteristika verschwunden und doch in Bezug auf andere Charakteristika geblieben. Sie sind zwar eingespannt in die arbeitsteilige Markt- und Geldökonomie, gleichzeitig bleibt eine bäuerliche, familienbetriebliche Orientierung am Haushalt bestehen.

Das Bäuerliche bleibt insofern vorhanden, als Betrieb und Haushalt eine Einheit bilden, Selbstversorgung und die Abhängigkeit von den Notwendigkeiten der natürlichen Kreisläufe nach wie vor gegeben sind bzw. diese als wesentlicher Produktionsfaktor noch berücksichtigt werden und die Produktionsfaktoren von Boden, Arbeit und Kapital sowohl innerhalb des landwirtschaftlichen Betriebes, aber auch insgesamt im Verhältnis zur Ökonomie (außerhalb) in einem ausgewogenen Verhältnis gehalten werden.

Industrialisierung und Gegenbewegungen

Wenn wir uns aber den gegenwärtigen Strukturwandel, wie er in vielen europäischen Ländern seit Jahrzehnten stattfindet, vor Augen führen und auch die technologischen Transformationen mitbedenken,

dann können wir erkennen, dass das soeben skizzierte Bild des Gerade-noch-Bäuerlichen in der Landwirtschaft extreme Erosionserscheinungen in Richtung Industrialisierung aufweist.

Im Hintergrund wirken die industriellen Kräfte von Mechanisierung, Intensivierung, betrieblicher und regionaler Spezialisierung und nachfolgende regionale Konzentrationen weiterhin ungebremst. Es ergeben sich neue Möglichkeiten der Rationalisierung insbesondere durch die moderne Informationstechnologie. Dazu kommt der allgemeine Wettbewerbsdruck, sodass in Westdeutschland seit 2000 die über 100 Hektar großen Betriebe mit einer jährlichen Wachstumsrate von 3,5 Prozent zugenommen haben bzw. die über 200 Hektar umfassenden Betriebe sogar mit einer jährlichen Wachstumsrate von 5,5 Prozent angewachsen sind, während die landwirtschaftlichen Betriebe insgesamt mit einer Abnahmerate von drei Prozent jährlich geschrumpft sind (Tab. 1).

Zum Vergleich: Für Österreich, das ebenfalls den EU-Beitritt und dann die Ostöffnung verdauen musste, ergibt sich bei den landwirtschaftlichen Betrieben ein Wert von minus zwei Prozent jährlich. Die minus drei Prozent in Deutschland liegen in der Größenordnung weit jenseits jeder Inflationsrate oder wirtschaftlichen Wachstumsrate. Sie zeigen auch, mit welcher großer Geschwindigkeit die deutsche Landwirtschaft industrialisiert wird. Die Integration der LPG-Struktur der neuen Bundesländer bzw. der weitgehende Verzicht auf bäuerliche Wiedereinrichter bedingten somit, dass in Westdeutschland ein enormer Strukturwandel angeheizt wurde. Das Ergebnis dürfte eine weitgehend dominante industrielle Unternehmerlandwirtschaft

Tab. 1: Der Strukturwandel in Deutschland – Wachstumsraten der Großbetriebe (über 100 und über 200 Hektar) und Abnahmeraten der Betriebe insgesamt

| Betriebe nach ha | Früheres Bundesgebiet | | | | Neue Länder | | | |
|------------------|-----------------------|-------------------|-------------------|-------------------------|-------------------|-------------------|-----------------------|-------------------------|
| | 2000 | 2005 | 2013 | jährliche Wachstumsrate | 2000 | 2005 | 2013 | jährliche Wachstumsrate |
| >50–100 | 52.000 | 51.700 | 47.900 | -0,70 % | 2.500 | 2.500 | 2.300 | -0,50 % |
| >100 | 16.600 | 21.200 | 25.900 | 3,50 % | 8.700 | 8.900 | 9.100 | 0,50 % |
| >200 | 2.400 | 3.200 | 4.800 | 5,50 % | 6.000 | 6.300 | 6.600 | 0,70 % |
| Alle Betriebe | 381.600 | 338.200 | 260.100 | -3 % | 27.600 | 27.600 | 24.000 | -1 % |
| Fläche nach ha | Differenz zu 2000 | | | | Differenz zu 2000 | | | |
| >50–100 | 3.592 | 3.604,80 | 3.380,30 | -5,90 % | 183,5 | 177,8 | 163,4 | -10,50 % |
| >100 | 2.536,4 (22 %) | 3.369,9 (30 %) | 4.348,9 (39 %) | 71,10 % | 5.206,6 (93 %) | 5.188,9 (93 %) | 5.265,6 (95,5 %)** | 1,13 % |
| >200 | 720,8 * | 996,3 | 1.511,30 | 210 % *** | 4.814,30 | 4.802,50 | 4.902,30 | 1,83 % |
| Alle Fläche | 11.434 | 11.400 | 11.159,80 | -2,40 % | 5.603,40 | 5.580,30 | 5.514,90 | -1,58 % |

* im Jahr 2001 | ** der Durchschnitt für Deutschland beträgt 57 % – Vergleich für die USA ca. 80 % | *** d. h. Verdoppelung der Fläche in Betrieben mit über 200 ha seit 2000

Quelle: Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (seit 2000)

sein, die zunehmend durch Fremdarbeitskräfte gestützt wird und deren familienbetriebliche Eigenheiten sich weitgehend auflösen. Sie ist gekennzeichnet durch Ersatz von Arbeit durch Kapital mit fast vollkommener Marktanbindung und mit zunehmend geringerer Bindung an die Ökosysteme sowie einer sehr geringen Haushaltsorientierung.

Es gibt in einer doch noch pluralistisch organisierten Marktökonomie aber auch Gegenbewegungen und Gegenanstrengungen der Betroffenen, die in diesem Prozess als »Weichende« vorgesehen wären. Wir beobachten eine Bewegung hin zu einer verstärkten Nutzung der betrieblichen Kreisläufe (z. B. im Rahmen des Ökolandbaus) oder die Wiederbetonung selbstversorgender und hauswirtschaftlicher Tätigkeiten bzw. auch die eigene Be- und Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte und den Verkauf über Nischen- und Bauernmärkte. Auch das besondere Angebot von Dienstleistungen – wie z. B. Tourismusdienste insbesondere in strukturschwachen Regionen – oder das Nutzen anderer Zu- und Nebenerwerbsmöglichkeiten können zu diesen (Pluri-)Aktivitäten dazugezählt werden, um die bäuerliche Ökonomie vor der endgültigen Auflösung zumindest in Teilbereichen zu bewahren. Die Frage ist nur, welche Richtung zur dominanten agrarischen und ländlichen Entwicklung der Zukunft wird.

Arbeitskraft statt Fläche fördern!

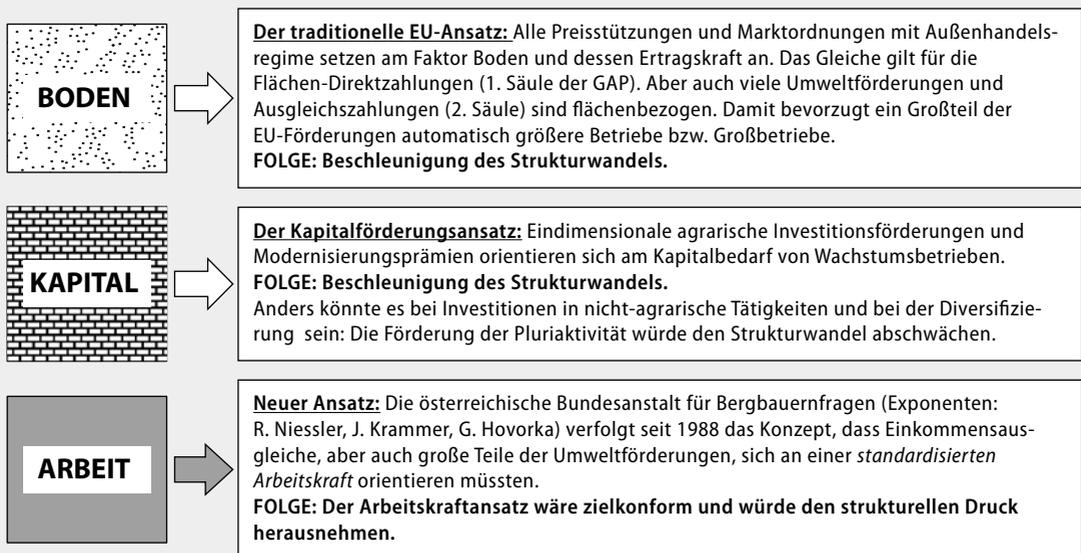
Entscheidend für die zukünftige Entwicklung dürfte die Frage sein, welche Bedeutung den Agrarförderungen zukommt und welche Ansatzpunkte verändert

werden müssten, um eine bäuerliche Ökonomie der Vielfalt zu fördern. Agrarförderungen werden zwar zu meist aus Gründen der Einkommenshilfe für reale Personen gezahlt, de facto wird das aber immer so auf den landwirtschaftlichen Betrieb umgelegt, dass die meisten Förderungen vorwiegend am Faktor Boden, d. h. an der Hektarzahl bzw. der Ertragskraft, ausgerichtet sind.

Franz Rohrmoser bezeichnet diese gängige Argumentation mit der wirtschaftlich prekären Lage der Klein-, Berg- und Biobauern bei gleichzeitiger Verteilung der öffentlichen Mittel nach dem Größenprinzip als den »Vorspannmechanismus« der Agrarpolitik, denn die einzigen offensichtlichen Profiteure dieser Politik sind Groß- und Gutsbetriebe.¹² Abbildung 1 gibt die unterschiedlichen Möglichkeiten der agrarischen Förderungen differenziert nach den Produktionsfaktoren wieder.

Durch diese factorspezifische Darstellung wird klar, dass der Faktor Boden kein guter Ansatzpunkt ist, um bäuerliche Betriebe zu fördern, sondern dass der ideale Faktor, um die bäuerliche Landwirtschaft zu stützen, eine auf einen Betrieb standardisierte Arbeitskrafteinheit wäre. Zusätzlich zu diesem Ansatz könnten auch noch Investitionsförderungen für nichtagrarische Tätigkeiten oder für Diversifizierungen bzw. allgemeine Regionalförderungen, die eine Einbindung von Bauern oder kleineren Landwirten ermöglichen, in Erwägung gezogen werden. Dieser Arbeitskraftansatz wird von der österreichischen Bundesanstalt für Bergbauernfragen seit 1988 verfolgt und er wurde auch in Deutschland von den Grünen, aber auch anderen politischen Richtungen, diskursmäßig beachtet.¹³

Abb. 1: Alte und neue Ansatzpunkte für Agrarförderungen



Eine Agrarwende braucht neben der Zielrichtung einer grundlegenden Ökologisierung daher auch eine Neuausrichtung der Förderungen an allen Produktionsfaktoren – insbesondere am Faktor Arbeit. Auch die Ökologisierung der Landwirtschaft bedarf somit nicht nur einer Orientierung am Faktor Boden, sondern auch hier wäre die Arbeitskraftbindung vorrangig zu beachten, denn sonst landet man bei reinen Boden- und »Ökorenten« für Großgrundbesitzer.

Dass die derzeitigen Agrarförderungen vollkommen am Bedarf des Natur- und Umweltschutzes vorbeigehen, hat erst kürzlich die Präsidentin des deutschen Bundesamtes für Naturschutz, Beate Jessel, bestätigt: »Ein Landwirt muss sein Geld verdienen. Aber der größte Feind der Natur sind die Agrarsubventionen. Immer noch fließt viel zu viel Geld in Flächenprämien, die der Landwirt ohne größere Gegenleistungen bekommt. Das hat sich mit der letzten Agrarreform nur wenig verbessert. Immer noch wird die Zerstörung der Landschaft subventioniert.«¹⁴

Wiederentdeckung eines Erfolgsmodells

Ökolandwirtschaft, Urban Gardening mit Erhaltung der genetischen Ressourcen, Selbstversorger- und Foodcoops, Gemeinschaftsgärten in und um Städten, Beteiligungsmodelle an neu eingerichteten ökologischen Produktions- und Konsumgenossenschaften, Tierschutzlandwirtschaft, *creative cooking*, »Schnipfel-Partys« usw. sind innerhalb der städtischen Jugend trendy. Dieser Ideenreichtum ermöglicht es vielen jungen Menschen wieder, ihre Ernährung – zumindest in Teilbereichen – »selbstmächtig« zu gestalten. Es sind sehr vielfältige und kreative Versuche einer Selbstermächtigung. Vieles erinnert sogar an die Natur- und Reformbewegungen nach dem Ersten Weltkrieg – anderes ist vollkommen neu: so z. B. systematisches »Mülltauchen« oder *containern*, um die weggeworfenen Überschussnahrungsmittel einer sinnvollen Verwertung zuzuführen.

Diese Wiederentdeckung einer neuen Ökonomie unter der Inklusion einer möglichen bäuerlichen Ökonomie hängt damit zusammen, dass die Jugend die Grundfrage, was ist sinnvolles Leben, immer wieder neu stellt und dabei zwangsläufig bei der Überschaubarkeit von Naturarbeit und Ernährung landet. Denn das Arbeiten mit dem Lebendigen macht immer Sinn. Zweifellos ist es aber auch eine Gegenbewegung zur allgemeinen »Vermüllung« der gesamten Lebens- und Konsumsphäre¹⁵ bzw. zur zunehmenden Entfremdung im Arbeits-, Wirtschafts- und Konsumleben.

Wenn man diese Gegenbewegungen sowohl innerhalb der Landwirtschaft als auch vonseiten der modernen städtischen Aktivisten und Konsumenten zusammenfasst, dann gelangt man zu einer Zielvorstellung

einer *neuen* ökologisch-bäuerlichen Orientierung mit einer sehr starken Ökosystembindung, einer verstärkten Haushaltsorientierung sowie zur Wiedereinbindung der Konsumenten in die agrarische Produktion. Dabei wird nicht Arbeit durch Kapital ersetzt, sondern der Faktor Arbeit rückt wieder ins Zentrum. Die natürlichen Systeme sind nicht ein Problemfall, sondern sie sind eine wichtige Grundlagenressource; und der Haushalt ist nicht nebensächlich, sondern der Ort, an dem sich »Ökonomie« (fast im Sinne von Aristoteles) abspielt: Die Küche wird gleichsam zum neuen politischen und ökonomischen Machtzentrum gemacht.

Die Reaktionen innerhalb der Landwirtschaft sind bisher gespalten: Ein Großteil der Landwirte versucht, den allgemeinen Trend der Industrialisierung fortzusetzen bzw. sich weiter anzupassen. Aber auf den Wachstumsstress reagieren manche Bäuerinnen und Bauern auch mit einem Rückzug aus der produktiven Marktausrichtung durch Extensivierung und Diversifizierung.

Dabei treten unterschiedliche Ideologiemuster auf: Zum einen gibt es eine neokonservative Rückbesinnung auf das »Gute-Alte« bis hin zur möglichst weitgehenden Ignoranz der aktuellen Entwicklungen, zum anderen versuchen manche die progressiven Elemente der neuen, wachstumskritischen sozialen Bewegungen aufzunehmen. Sie werden im Inneren zu »Aussteigern« – mit der Erkenntnis, dass die Summe der Umstände ihnen irgendwie ein »landwirtschaftliches Grundeinkommen« zuteilen wird. Lebensqualität gewinnt an Bedeutung, die Vorteile und besonderen Lebensmöglichkeiten am Bauernhof, wie etwa das gemeinsame Leben und Arbeiten in der Familie, werden wieder wertgeschätzt. Manchmal findet sich auch ein Suffizienzansatz (»eigentlich braucht man das Meiste aus den Supermärkten gar nicht«) mit Wachstumsverzicht und positiver Bewertung der kreativen Eigenarbeit oder sogar eine Verbindung zum aktiven Umwelt- und Tierschutz.

Weitere Antriebe für die Wiederentdeckung der bäuerlichen Ökonomie sind:

- Die Subsistenzperspektive nach Veronika Bennholdt-Thomsen und Maria Mies: Diese kann als Schule des Vordenkens für viele gegenwärtige Entwicklungen aufgefasst werden, wobei die beiden Autorinnen bereits vor fast 20 Jahren in ihrem Buch *Eine Kuh für Hillary*¹⁶ aufzeigten, dass Bäuerinnen und Bauern, wenn sie über natürliche und soziale Ressourcen verfügen, keineswegs arm sind. Die Grundthese dieses Ansatzes ist: Die Verfügung über die natürlichen Produktionsmittel ermächtigt die Menschen zum »Leben in Fülle«.
- Der Ökolandbau ist inzwischen mehrheitsfähig geworden und bietet für viele bäuerliche Betriebe die Chance auf eine erhöhte Wertschöpfung.

Die Grundtendenz des Ökolandbaus bzw. jene der Gründergeneration war eine bäuerliche und der Ökolandbau hat die bäuerliche Landwirtschaft in vielem bisher gestützt. Voraussetzung für eine positive Weiterentwicklung ist aber, dass der Ökolandbau sich wieder seiner ursprünglichen Werte bewusst wird und seiner »Konventionalisierung« nicht weiter Vorschub leistet.¹⁷

- Der Schutz der Biodiversität, aber vor allem auch die notwendige Erhaltung der genetischen Ressourcen durch die Bauern und Gärtner selbst, ist zu einem zentralen gesellschaftlichen Anliegen geworden. Auch darin gibt es viele Ansätze für zukünftige bäuerliche Ökonomie, wie das Beispiel Slow Food mit seiner »Terra Madre«-Bewegung zeigt.
- Ein neuer Ansatz für die Erhaltung bäuerlicher Betriebe kann auch darin gefunden werden, neue moderne Erwerbskombinationen weiterzuentwickeln. Ein Beispiel ist die »Green Care«-Idee – gemeint ist die Verbindung von landwirtschaftlichen Betrieben mit pflegerischen, therapeutischen, pädagogischen und integrativen Leistungen.¹⁸

Die zukünftige Bodenfrage – *Reclaim the Fields*

Angesichts der dominanten Industrielandwirtschaft und des radikalen »Wachsens und Weichens« wird die Bodenfrage wieder zwangsläufig zu einem zukünftigen gesellschaftlichen Kampffeld. Eine jährliche Abnahmerate von drei Prozent der Betriebe bringt es unausweichlich mit sich, dass die Frage danach, wer zukünftig unter welchen Bedingungen Zugang zu produktivem Boden hat, zumindest innerhalb einer Generation wieder gestellt werden muss. Viele der aufgezeigten Chancen für eine bäuerliche und konsumentennahe Landwirtschaft werden im Konkreten ja gerade gegen-

wärtig durch die Knappheit des Bodens bzw. durch die Beschränkung des Zugangs zu Boden eingeschränkt.

Die »Bauernhofräume« sind für viele junge Menschen insbesondere in agrarischen Gunstlagen bzw. in stadtnahen Gebieten in keiner Weise realisierbar – außer jemand verfügt über außerordentliche private Geldmittel. Waren Mitte der 1970er- bis Mitte der 1980er-Jahre im Zuge der Entstehung der Ökologie- und Alternativbewegungen noch größere Zuströme am Land in Form von städtischen »Aussteigern« zu beobachten, so kam es ab Mitte der 1990er-Jahre zu einer Stagnation dieses Zuzugs von oftmals innovationsfreudigen Menschen.¹⁹

Heute hat diese Bewegung »Hinaus aufs Land« fast vollkommen aufgehört – abgesehen von vereinzelt Food-Kooperativen oder einzelnen neuen »finanzkräftigen Hobbybauern«. Der Zugang zum Boden wird abgesehen vom Preis auch durch die enormen Flächenförderungen im Rahmen der europäischen Agrarpolitik behindert.

Die Knappheit bzw. das zunehmende Knappwerden von Boden bedingen, dass innerhalb der EU bzw. im Rahmen unserer Wirtschaftsordnung der Boden wieder zu einer dominanten Ware wird. Eigentlich ist er heute schon eine besonders geregelte Ware.²⁰ Es existiert zwar überall ein Bodenmarkt, aber aufgrund der besonderen Umstände ist dieser Bodenmarkt ein extrem intransparenter. Künstliche Verknappungen durch Regulative bzw. durch Flächenwidmungen begünstigen, dass auf dem Bodenmarkt enorme Spekulationsgewinne erzielt werden.

Beispielsweise lamentieren viele Agrarier in Österreich, dass täglich 15 Hektar landwirtschaftliche Fläche täglich zu Bau- und Verkehrsland umgewandelt werden. In Deutschland sind es 90 Hektar. Doch gleichzeitig hat niemand einen Überblick über den

Folgerungen & Forderungen

- Das im Vorindustriellen verwurzelte soziale Konstrukt der Bäuerinnen und Bauern und ihre besondere ökonomische Ausrichtung auf die Erhaltung des Bauernhofes werden, so wie sie die bisherige Industrialisierung überlebt haben, auch die gegenwärtigen und zukünftigen Transformationen überleben – zumindest teilweise.
- Selbst wenn die Hauptlandwirtschaft vorwiegend zu einer dominanten Unternehmer-Großlandwirtschaft gewandelt wird, werden insbesondere in Ungunstlagen aber auch zum Teil in Gunstlagen rund um die Metropolen bäuerliche Betriebe weiterhin ihrer Arbeit nachgehen.
- Ökologische und handwerkliche Qualitätsproduktion von Nahrungsmitteln sowie die Rückbesinnung auf die kreativen Möglichkeiten von Eigenarbeit und Subsistenz

ermöglichen es vielen Bäuerinnen und Bauern in einer mehr oder weniger krisenhaften »Postwachstumsökonomie« ihren Arbeitsplatz sinnstiftend zu erhalten.

- Die kreative und eigenmächtige Wiedergewinnung von Handlungsspielräumen durch die städtische Jugend besagt auch, dass das alte Paradigma des »Mehr und Schneller« durch die Botschaft einer »guten Geschichte«, die sozial und ökologisch akzeptabel ist, abgelöst wird.
- Dazu sind aber auch neue Ansätze in der agrarischen Förderungspolitik notwendig, wobei die Orientierung an der Arbeitskraft zu einem zentralen Element werden muss.
- Die Bodenfrage muss wieder neu gestellt werden: Jungen Menschen, die in die Landwirtschaft neu und mit Engagement einsteigen wollen, muss dies auch ermöglicht werden.

tatsächlichen Markt weder bezüglich des Angebotes noch der Nachfrage. Vielleicht ist dieser Überblick auch gar nicht erwünscht. Nur ein Beispiel bezüglich der Bedeutung dieses Marktes: Wenn man von einem durchschnittlichen Endverkäuferpreis für Bau- und Verkehrsland von circa 50 Euro ausgeht, so würde sich daraus für Österreich ein Marktvolumen von 2,7 Milliarden Euro ergeben. Das entspricht in der Größenordnung dem Faktoreinkommen der österreichischen Landwirtschaft. Das bedeutet, dass parallel zu den Agrarmärkten ein zweiter, fast gleich großer Markt besteht, der die »Ware Boden« verhandelt.

Alle alternativen Ansätze kommen somit nicht umhin, auch die Frage nach dem Eigentum an der Ressource Boden zu stellen bzw. danach zu fragen, in wie weit eine Neudefinition eines beschränkten Nutzungsrechtes auf Boden notwendig ist. Auf jeden Fall ist Boden eine derart zentrale Ressource, dass er kein unbeschränktes Eigentum im Sinne des römischen Rechtes sein kann, sondern dass dieser immer sozialpflichtig ist. Daher ist die möglichst weitgehende Besteuerung von Spekulationsgewinnen auf Boden auch innerhalb unseres gegenwärtigen Wirtschaftssystems eine rationale Notwendigkeit.

Dass dieses Fehlen an Bodenpolitik bereits gegenwärtig ein Politikum in Mitteleuropa ist, zeigt sich auch darin, dass es bereits moderne Sozialbewegungen zur Wiedererlangung einer sozialen Kontrolle über den Boden gibt. Die europaweite Organisation *Reclaim the Fields*²¹ versteht sich z. B. als eine Gruppe von aktiven und potenziellen Bäuerinnen und Bauern, Landlosen und Menschen, die dabei sind, sich die Kontrolle über die Lebensmittelproduktion wieder anzueignen. Auch eine Neudefinition des »Bäuerlichen« wurde angegangen. *Reclaim the Fields* will Menschen unterstützen und ermutigen, auf dem Land zu bleiben oder auf das Land zurückzukehren. Die Wiederentdeckung der bäuerlichen Ökonomie als Erfolgsmodell ist also gar nicht zu verhindern: Sie wird und muss von jeder Generation neu angegangen werden.

Hinweis

Der vorliegende Text basiert auf einem Vortrag, der auf der Tagung »Landwirtschaft jenseits von »Wachsen und Weichen« gehalten wurde, die vom 26. bis 28. Juni 2015 in der Ev. Akademie Hofgeismar stattfand. Die Tagung wurde vom AgrarBündnis, der Ev. Akademie Hofgeismar und der Ev. Kirche Kurhessen-Waldeck veranstaltet. Sie wurde gefördert von der Landwirtschaftlichen Rentenbank und der Altner-Combecher-Stiftung für Ökologie & Frieden.

Anmerkungen

- 1 Original: »[...] dass vorhanden seien die Mittel zur Aufspeicherung eines Vorraths von zum Leben unentbehrlichen und für die staatliche oder häusliche Gemeinschaft dienlichen Gegenstände.« Aus: Aristoteles' Politik: erstes, zweites und drittes Buch. Berlin 1872 [zitiert nach www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10994109-2; dort S. 29].

- 2 G. Wiesinger und S. Vogel: Der Familienbetrieb in der agrarsoziologischen Debatte. Diskussionspapier 197 des Instituts für Wirtschaft, Politik und Recht der Universität für Bodenkultur. Wien 2003.
- 3 O. Poppinga: Bauern und Politik. Frankfurt am Main und Köln 1975.
- 4 J. Kramer: Ideologische Interpretationsmuster des Bauernseins im Wandel der Zeit. In: Kritische Geographie: Reihe 1, 13 (1999), S. 199–206.
- 5 Siehe hierzu F. Thomas: Bäuerlichkeit im Trend – Hoffnungen und Visionen rund um einen schillernden Begriff. In: Der kritische Agrarbericht 2015, S. 25–34.
- 6 F. Engels: Bauernfrage in Frankreich und Deutschland (1894). In: K. Marx und F. Engels: Werke. Band 22, 3. Auflage Berlin 1972, unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 1963, Berlin/DDR, S. 483–505.
- 7 J. Berger: SauErde. Geschichten vom Lande. München und Wien 1982.
- 8 H. Inhetveen und M. Schmitt: Prekarisierung auf Dauer? Die Überlebenskultur bäuerlicher Familienbetriebe. In: H. J. Pongratz und A. D. Bührmann (Hrsg.): Prekäres Unternehmertum. Wiesbaden 2010, S. 111–136.
- 9 Ebd., S. 112.
- 10 J. D. van der Ploeg: The virtual farmer – past present and future of dutch peasantry. Assen 2003.
- 11 K. Kaser und K. Stocker: Bäuerliches Leben in der Oststeiermark seit 1848. Band 1. Wien, Köln und Graz 1986.
- 12 F. Rohrmoser: Erschließung neuer Formen der Konfliktbearbeitung in bäuerlichen Strukturfragen. Forschungsbericht für den Jubiläumsfond der Österreichischen Nationalbank. Kuchlsalzburg 2010 (<https://bauernkonflikte.wordpress.com>).
- 13 G. Hovorka: Die Reform der Agrarpolitik der EU aus Sicht der Berggebiete. In: Ländlicher Raum. Online-Fachzeitschrift des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft 1 (2011).
- 14 B. Jessel: »Der Feind heißt Agrarsubvention« – BfN-Chefin über Artensterben. In: TAZ.de – online 22. Mai 2015 (www.taz.de/BfN-Chefin-ueber-Artensterben/!5200352/).
- 15 M. Gronemeyer: Ein Plädoyer für gute Arbeit (Manuskript 2010) (http://postwachstumsoekonomie.org/Gronemeyer_Plaedoyer_fur_gute_Arbeit.pdf).
- 16 V. Bennholdt-Thomsen und M. Mies: Eine Kuh für Hillary – Die Subsistenzperspektive. München 1997.
- 17 M. Groier: Wie weit darf Bio gehen? Analyse von Konventionalisierungsrisiken im Bereich der biologischen Landwirtschaft Österreichs. Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Forschungsbericht 69. Wien 2013.
- 18 G. Wiesinger et al.: Soziale Landwirtschaft. Situation und Potenziale einer Form der Diversifizierung land- und forstwirtschaftlicher Betriebe in Österreich, Südtirol und Trentino. Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Forschungsbericht 66. Wien 2013.
- 19 M. Groier: AussteigerInnen in ländlichen Regionen. Ergebnisse einer Untersuchung zu soziokulturellen und ökonomischen Aspekten. In: Der kritische Agrarbericht 1997, S. 176–184.
- 20 J. Kramer: Hypothesen zur Bodenknappheit. Diskussionspapier der Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien 2001.
- 21 Siehe www.reclaimthefields.org/de/about bzw. <http://solila.blogspot.eu/reclaim-the-fields/>.



Dr. Josef Hoppichler

Agrarforscher an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen und Lektor für Ressourcenökonomie der Universität für Bodenkultur in Wien.

Marxergasse 2 / Mezzanin, A-1030 Wien
E-Mail: josef.hoppichler@berggebiete.at